

Pionier ohne Epigonen Zur Bedeutung von Harry Glücks umstrittenem Wohnbaumodell <i>Reinhard Seiß</i>	06	112 Foto-Essay III Verdi-Siedlung <i>Hertha Hurnaus</i>
Der Mensch als Maß Harry Glücks Wohnparks aus ethologischer Sicht <i>Johanna Forster</i>	14	125 Von der Sandkiste bis zum Weinstock Im Gespräch mit Alt Erlaa-Bewohnerin Brigitte Sack <i>Reinhard Seiß</i>
Glücklich wohnen Zur Typologie der Terrassenhäuser von Harry Glück <i>Helmut Schramm</i>	19	131 Aus dem Geist des Roten Wien? Über den gesellschaftspolitischen Anspruch von Glücks Wohnbau <i>Barbara Feller</i>
Vom urbanen Grün zur globalen Verantwortung Naturelemente im Wohnbau als Bedingung für eine lebenswerte Stadt <i>Helga Fassbinder</i>	26	135 Sozialingenieure und Formkünstler Im Gespräch mit Harry Glück <i>Reinhard Seiß</i>
Lebensqualität für die Massen Soziologische Erkundungen zum Wohnbau von Harry Glück <i>Gerhard Strohmeier</i>	31	142 Ein Haus für Menschen und Bäume Auf der Suche nach dem größtmöglichen Glück für die größtmögliche Zahl <i>Christian Kühn</i>
Vom Fluch des Hippodamos Zu Harry Glücks stadtplanerischer Kritik und Vision <i>Reinhard Seiß</i>	38	145 Eine ziemlich komplexe Geschichte Im Gespräch mit Architekturkritiker Friedrich Achleitner <i>Reinhard Seiß</i>
Rückblick auf eine Zukunftsskizze Zur Nachhaltigkeit des vollwertigen Wohnens <i>Renate Hammer und Peter Holzer</i>	42	152 Wie von einem anderen Stern Harry Glücks Stellung in der Architektur des 20. Jahrhunderts <i>Liesbeth Waechter-Böhm</i>
„Wir sind zusammen alt geworden“ Terrassenhaus Inzersdorfer Straße: 220 Gärten inmitten der Stadt <i>Maria Welzig</i>	47	158 Ausgangspunkt bleibt der Mensch Diskussion mit Akteuren des sozialen Wohnbaus <i>Reinhard Seiß</i>
Foto-Essay I Terrassenhaus Inzersdorfer Straße <i>Hertha Hurnaus</i>	51	169 Werkschau <i>Reinhard Seiß</i>
Paradeiser und Schneeb ergblick Wohnpark Alt Erlaa: Dorfleben im Hochhaus <i>Reinhard Seiß</i>	65	170 Innerstädtische Wohnbauten
Foto-Essay II Wohnpark Alt Erlaa <i>Hertha Hurnaus</i>	73	185 Peripherie Wohnbauten
Häuschen im Grünen, aber anders Verdi-Siedlung: Verdichteter Flachbau als Großform <i>Robert Temel</i>	109	202 Verdichteter Flachbau
		208 Weitere Bauten und Projekte
		Anhang
		224 Karte der Harry Glück-Bauten im Raum Wien
		227 Werkverzeichnis
		231 Zur Person Harry Glück
		233 Autorinnen und Autoren
		236 Quellen- und Literaturverzeichnis
		238 Bildnachweis
		239 Förderstellen und Sponsoren



PIONIER OHNE EPIGONEN

ZUR BEDEUTUNG VON HARRY GLÜCKS UMSCHRIITTENEM WOHNBAUMODELL

18.000 Wohnungen hat Harry Glück während fünf Jahrzehnten realisiert, 16.000 davon in Wien. Allein diese Menge, aber auch die Maßstäblichkeit mancher seiner Anlagen machten ihn für nicht wenige bereits suspekt: Sie stellten Glück ins Eck derer, die in der Hoch-Zeit des industriellen Wohnbaus unzählige banale, teils menschenverachtende Massenquartiere planten. Freilich, nicht all seine Bauten sind von der Qualität, wie er sie beispielsweise in Alt Erlaa, in der Hadikgasse oder in der Maderspergerstraße verwirklichen konnte. Auch entfallen auf das von Glück entwickelte Terrassenhaus „nur“ rund 40 Prozent seiner Wohnungen. Glücks pragmatischer Funktionalismus, der ihn vor allem im sozialen Wohnbau, seinem Hauptbetätigungsfeld, auf vieles Unwesentliche verzichten ließ, wirkte zudem wie eine Absage an die Architektur als Baukunst. Umso befremdender war es daher für die heimische Szene, dass ausgerechnet er seine Bauten selbstbewusst wie kaum ein anderer in den Stadtraum stellte und darüber hinaus noch meinte, die Kollegen über menschengerechtes Planen belehren zu können. So wurde Harry Glück insbesondere mit seinen Großsiedlungen der 1970er und frühen 80er Jahre für lange Zeit zum Feindbild von Architekten, Hochschullehern und Kritikern, aber auch von Bürgern, die seine Wohnanlagen in erster Linie vom Vorbeifahren kannten.

Von jenen, die sich mit seiner Arbeit näher vertraut machten, gelangten viele zu einer ganz anderen Einschätzung – allen voran die Bewohner seiner Häuser, aber auch Bauträger, für die Glück plante, oder Sozialforscher, die seine Anlagen mit anderen städtischen Wohn- und Siedlungsformen verglichen. Am schwersten wiegt wohl das Urteil der Nutzer selbst: Studien zufolge ist die Zufriedenheit in Wiens gefördertem Wohnbau seit Jahrzehnten nirgends so groß wie in Bauten von Harry Glück. Wohnungsgesellschaften schätzen an seinen Gebäuden ihre Dauerhaftigkeit und Wirtschaftlichkeit, ihre im Regelfall vollständige Auslastung oder auch die geringe Fluktuation der Mieter. Und während andernorts Großsiedlungen aus den 1970er Jahren bereits wieder abgerissen worden sind, schneiden Glücks Wohnbauten aus dieser Zeit in sozialwissenschaftlichen Analysen, die sie selbst 25 Jahre jünger und

architektonisch gefälligeren Projekten gegenüberstellen, mit Abstand am besten von allen ab.

Die Gründe dafür sind evident. Mit seinem bevorzugten Gebäudetyp, dem städtischen Terrassenhaus, gelingt es Harry Glück, bis zu zwölf Geschoße so übereinander anzurordnen, dass jeder Wohnung eine große bepflanzbare Terrasse unter freiem Himmel vorgelagert werden kann. So schafft er trotz hoher städtebaulicher Dichte eine Wohnqualität, die jener in einem Reihenhaus mit Garten nur um wenig nachsteht. Die hohe Konzentration des Bauvolumens in Form sehr kompakter, meist mittelgängerschlossener Häuser lässt bei den meisten von Glücks Anlagen Platz für gemeinschaftliche Grünräume, deren Größe, Gestaltung und Nutzbarkeit sich augenfällig unterscheiden vom Standard städtischer Innenhöfe. Ein weiteres Merkmal seiner Bauten sind die Freizeit- und Gemeinschaftseinrichtungen, wobei die – zum Synonym für Glück'sches Wohnen gewordenen – Dachschwimmbäder, eine Weltneuheit im sozialen Wohnbau, mitunter dafür sorgten, dass Harry Glück's Anlagen als luxuriöse Mittelschichtsrefugien hingestellt wurden. Diesen Vorwurf dementieren nicht nur der Architekt, sondern auch alle Bauträger, die ihn beauftragten: Was Glück an Mehrwert in seinen Wohnbauten schafft, finanziert sich durch Einsparungen in der Gebäudekonstruktion. Effizientes und somit leistbares Bauen ist ein weiteres Spezifikum, ja geradezu eine Grundvoraussetzung seines Modells.

Die ungebrochene Funktionalität und Attraktivität von Harry Glück's auch älteren Anlagen sind ein seltener Nachweis von langfristiger Relevanz einer Wohnbauphilosophie.

Ein Modell, das sich keineswegs auf Großsiedlungen an peripheren Standorten beschränkt – im Gegenteil: Glücks erste Wohnanlage mit Schwimmbad, die beiden Häuser in der Wolfersberggasse aus dem Jahr 1967 mit je einem Pool am Dach, zählt lediglich 72 Wohnungen. Und sein erstes Terrassenhaus, 1974 in der Inzersdorfer Straße errichtet, steht inmitten des dicht bebauten 10. Wiener Gemeindebezirks. Zwar offenbart der baublockgroße Komplex, dass

die Integration dieses Gebäudetyps in eine gründerzeitliche Struktur nicht immer frictionsfrei gelingt – über weite Strecken verschließt sich die Erdgeschoßzone zur Straße hin und stellt so einen unübersehbaren Bruch mit dem traditionellen Duktus des Viertels dar. Doch ist Glück damit nicht die Ausnahme, sondern die Regel im städtischen Wohnbau seit den 1960er Jahren. An diesem Maßstab gemessen, zeigen seine Häuser sogar überdurchschnittlich oft Erdgeschoßnutzungen durch Supermärkte, Arztpraxen oder Kindergärten.

Kaum bekannt ist, dass der „Großarchitekt“ Harry Glück auch zahlreiche kleinmaßstäbliche Wohnbauten in den Cottage-Vierteln der westlichen Außenbezirke Wiens geplant hat, und zwar nach denselben Prinzipien eines sozialen, kommunikativen und freiraumbezogenen Wohnens wie bei seinen großvolumigen Anlagen. Zudem ist er neben Roland Rainer einer der wenigen Architekten, die kontinuierlich autoverkehrsreie Siedlungen im verdichteten Flachbau schufen – die wohl attraktivste und ressourcenschonendste Alternative zum freistehenden Einfamilienhaus in suburbanen Lagen. Auch diese Siedlungsform wertete Glück, unüblich für die Typologie, durch Angebote für gemeinschaftliche Aktivitäten auf. Mit seiner Bandbreite an unterschiedlichen, von den Nutzern geschätzten Bauten zeigt Harry Glück, dass nicht zwingend die Größe, Höhe, Struktur oder Form einer Anlage über ein zufriedenstellendes Wohnen entscheiden, sondern die dedizierte Orientierung der Architektur an den Bedürfnissen der Menschen.

Dies verbindet ihn mit Roland Rainer und einigen anderen seiner Zeitgenossen ebenso wie eine unübersehbare gesellschaftliche Verantwortung – sei es in sozialer, sei es in ökologischer oder volkswirtschaftlicher Hinsicht. Lange bevor der Begriff der Nachhaltigkeit ins Planen und Bauen Einzug hielt, ging es diesen Architekten um Effizienz, Langlebigkeit und Umweltverträglichkeit. So ist der Wohnpark Alt Erlaa nach vier Jahrzehnten bauphysikalisch längst überholt, doch sorgen der niedrige Heizwärmebedarf aufgrund der geringen Außenfläche der Baukörper sowie der reduzierte

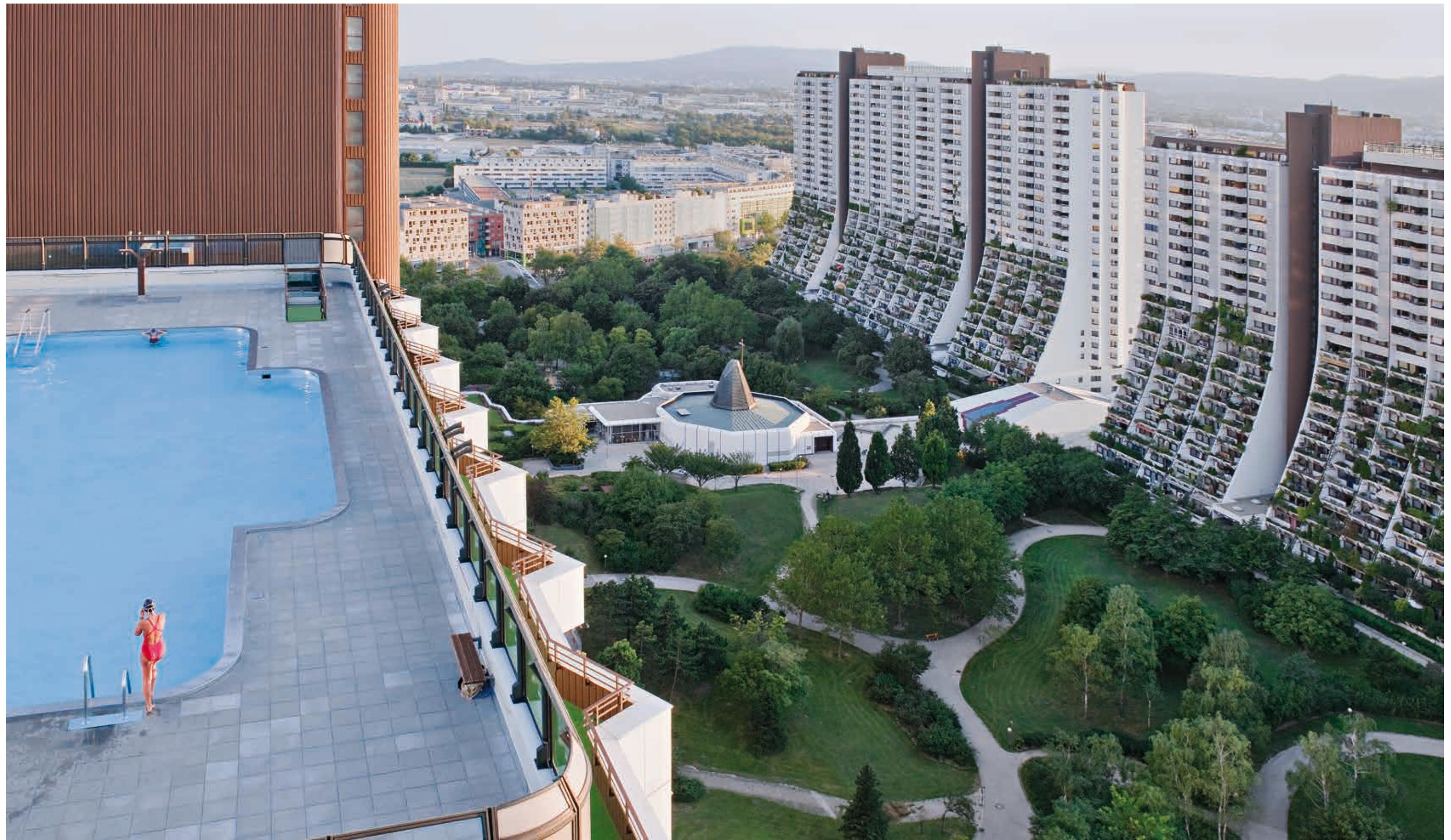
Mobilitätsbedarf aufgrund der hohen Nahversorgungs- und Freizeitqualität für eine bessere Gesamtenergiebilanz als bei so manchem heutigen Gebäude. Generell sind die ungebrochene Funktionalität und Attraktivität von Harry Glück's – auch älteren – Anlagen ein seltener Nachweis von langfristiger Relevanz einer Wohnbauphilosophie.

Solange in unseren Städten Wohnbauten entstehen, die längst überwunden geglaubte Missstände offenbaren, wäre es ignorant, ein über zwei Generationen erprobtes Konzept nicht auf seine aktuelle Bedeutung hin zu untersuchen.

Eine sachliche Auseinandersetzung mit Glücks Arbeit der letzten 50 Jahre liegt somit nicht nur aus architekturhistorischer Sicht nahe. Solange in unseren Städten – ob aus Kostengründen, ob aus immobilienwirtschaftlichem Gewinnstreben oder architektonischer Attitüde – Wohnbauten entstehen, die längst überwunden geglaubte Missstände wie unzureichende Belichtung und Besonnung offenbaren, über keine oder kaum nutzbare Loggien oder Balkone verfügen und Grünräume bieten, die wenig mehr sind als Restflächen über darunterliegenden Tiefgaragen – solange deren Bewohner also fast zwangsläufig vom freistehenden Einfamilienhaus träumen, wäre es ignorant, ein für viele attraktives, über zwei Generationen erprobtes Wohnbaukonzept nicht auch auf seine aktuelle Bedeutung hin zu untersuchen.

Dass Harry Glück in den 1970er und 80er Jahren der Wiener Architektszene vermittelt haben möchte, allein seine Häuser könnten sämtliche Wohnwünsche erfüllen, sollte einer unvoreingenommenen Betrachtung, einer offenen Diskussion heute ebenso wenig im Wege stehen wie die Ästhetik seiner damaligen Großbauten. Denn es geht nicht darum, einen lange Zeit Verfemten mit Verspätung in den österreichischen Architekturolymp aufzunehmen, sondern aus der Wohnzufriedenheit in Glücks Anlagen Erkenntnisse für einen humaneren und zukunftstauglicheren Wohnbau zu ziehen.







DER MENSCH ALS MASS

HARRY GLÜCKS WOHPARKS AUS ETHOLOGISCHEM SICHT

2008 markierte einen weltgeschichtlichen Wendepunkt: Es war das Jahr des „urban shift“. Das bedeutet, dass erstmals mehr als die Hälfte aller Menschen in Städten und großurbanen Umwelten lebten. Dieser Trend wird sich fortsetzen, und bis 2070, also in nicht allzu ferner Zukunft, werden rund 70 Prozent der Weltbevölkerung in Städten zuhause sein. Zweifelsohne sind gigantische Agglomerationen das Siedlungsmodell der Zukunft, mit allen bekannten Vor- und Nachteilen. Wie werden die Menschen dort leben, und wie lebenswert werden solche Metropolen sein?

Bereits heute führen der tägliche Berufsverkehr von der Peripherie in die Zentren und wieder zurück sowie die Stadtflucht an Wochenenden regelmäßig zur Überlastung der Verkehrsnetze. In den großen Wohnanlagen für Tausende von Menschen sind Anonymität und all ihre sozialen Folgen virulent. Die Innenstädte wiederum werden mehr und mehr zu kommerziellen Zonen, und viele der gewachsenen „quartiers“ – die traditionellen Identifikationsorte der Menschen – unterliegen einer fortschreitenden Gentrifizierung.

Wenn Stadtentwicklung wirklich zukunftstauglich erfolgen soll, braucht es neben der nachhaltigen Gestaltung von Mobilität, Ökonomie oder Energieversorgung auch und vor allem passende, also humane Wohn- und Lebensumgebungen. Nun sind diese natürlich schwer zu definieren. Weder gibt es die eine perfekte Form für städtisches Leben noch ein dem Menschen quasi von Natur aus entsprechendes Wohnmodell. Was wir aber machen können, ist, nach den grundlegenden Ansprüchen an die gebaute Lebensumgebung zu fragen und damit anthropologisch begründbare Qualitätskriterien für Architektur und Stadtplanung zu beschreiben. Die Humanethologie, die Verhaltensforschung am Menschen, geht diesen Weg seit über 40 Jahren. Ausgangspunkt sind dabei die lange Menschheitsgeschichte und unsere Anpassungen an natürliche Umwelten, an ein Zusammenleben in kleinen überschaubaren Gruppen mit entsprechend kurzen Kommunikationswegen – sowie die Tatsache, dass uns diese Anpassungen auch in urbanen Umwelten erhalten blieben,

zumal der Mensch erst seit vergleichsweise kurzer Zeit in Städten lebt.

Seitens der Architekten war Harry Glück der erste, der sich für diese Überlegungen interessierte und nach Möglichkeiten suchte, sogenannte „human friendly environments“ zu realisieren. Architektur schafft keine neutralen Innen- oder Außenräume. Sie wirkt immer auf den Menschen, auf dessen Wahrnehmung, Wohlbefinden und Verhalten. Somatiche Effekte sind teils sogar messbar. Winston Churchill wird der Ausspruch zugeschrieben: „We shape our buildings and afterwards our buildings shape us.“ So liegt es in der Verantwortung der Planenden, welche Wirkungen sie durch welche Gestaltung erzielen.

Vor allem bei seinen Terrassenhäusern integriert Harry Glück seit den 1970er Jahren anthropologische Kriterien für ein humanes Wohnen in sein Planungskonzept. Die wesentlichsten betreffen Kommunikation, Gemeinschaft und Naturnähe, also den Zugang zu Wasser und Vegetation.

Es ist völlig unverständlich, dass das Glück'sche Konzept nicht in breitem Umfang aufgenommen und weiter entwickelt wurde.

Der Begründer der Humanethologie, Irenäus Eibl-Eibesfeldt, untersuchte unser fundamentales Bedürfnis nach Natur, die sogenannte Phytophilie. Auf diese menschliche Vorliebe ist es zurückzuführen, dass Millionen von Topfpflanzen, aber auch Blumendekor, Landschaftsbilder, Zierbrunnen und Aquarien unsere Wohnungen bevölkern. Weltweit sind Häuser mit Blick ins Grüne und Wasserzugang teuer und hoch begehrt. Fast scheint es trivial zu betonen, dass eine Begrünung des Wohnumfelds, aber genauso unserer Arbeits- und Schulstandorte mannigfache positive Effekte zeitigen würde. Allerdings: Wenn wir unsere städtischen Betonwüsten betrachten, wird klar, dass hier weiterhin großer Handlungsbedarf besteht. Dabei wäre das Grün auch ökonomisch gesehen ein durchaus harter Faktor:

Beispielsweise konnte Roger S. Ulrich, Professor für Architektur am Center for Healthcare Building Research der TH Göteborg, schon in den frühen 1980er Jahren nachweisen, dass Krankenhauspatienten durchschnittlich schneller genesen, wenn sie vom Krankenbett aus ins Grüne anstatt auf Wände blicken.

Was Harry Glück mit seinem Konzept gelingt, ist nicht nur die Berücksichtigung einzelner Kriterien für ein menschengerechtes Wohnen, sondern auch deren Verknüpfung. Die besonnten Terrassen mit den großen Pflanzentrögen bieten Ersatz für eigene Gärten. Zusätzlich sind seine Wohnanlagen um zentrale Grünbereiche herum angeordnet, die bei den meisten Glück-Bauten großzügiger ausfallen als in vergleichbaren Siedlungen in Wien. Diese kleinen Parks sind verkehrs frei und für alle Bewohner nutzbar. Dort gibt es Kinderspielplätze, Bänke und Nischen, die allesamt die Kommunikation fördern. Orte, an denen Menschen gern verweilen und beiläufig miteinander ins Gespräch kommen, begünstigen die Gemeinschaftsbildung und sind eine der Zauberformeln für die Identifikation mit dem Wohnumfeld, für das Empfinden von Zugehörigkeit und Verantwortung. Der Freiraum braucht dazu eine kleinteilige Struktur, die eine gewisse Rückendeckung und zugleich Ausblick ermöglicht.

Alt Erlaa und viele andere von Harry Glücks Anlagen bieten zahlreiche solcher Kommunikationsbühnen, auch im Gebäudeinneren. Für Glück ist eine Architektur, die soziale Kontakte und Gemeinsamkeit ermöglicht, ein Antidot zur vielfach beklagten Anonymität großer Wohnanlagen. Dementsprechend finden sich in fast all seinen Häusern Möglichkeiten zu gemeinschaftlichen Aktivitäten: Hobby- und Kinderspielräume, teilweise Innenschwimmbäder mit Saunen, in den größeren Anlagen auch Sporträume. Der Clou schließlich sind die großen, bis zu 33 Meter langen Dachschwimmbäder. An die 50 Pools hat Glück bisher auf seinen Wohnbauten in Summe realisiert, und alle erfreuen sich regen Zuspruchs. Sie erfüllen nicht nur das Bedürfnis nach Wassernähe, sondern sind vor allem auch Orte für informelle Treffen, die den Zusammenhalt unter den Menschen sowie das Verantwortungsbewusstsein für die

Gemeinschaft wie auch für die Gebäude stärken. Vandalismus, ein häufiges Phänomen in Großwohnanlagen, ist in Glücks Bauten kaum bekannt.

Mit seinen Gemeinschaftsräumen als Ergänzung der Wohneinheiten entspricht Glück noch einem weiteren, grundlegend menschlichen Anliegen: der Balance zwischen Öffentlichem und Privatem. Die Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt und Hans Hass beschrieben dies bereits 1985 ausführlich in der Publikation „Stadt und Lebensqualität“ und wiesen darauf hin, dass die Ausgewogenheit von Rückzug und Öffnung kennzeichnend ist für das Funktionieren sozialer Gruppen.

Wohnung sei, so der Humanethologe und Arzt Wulf Schiefenhövel, ein psychisches und kein architektonisches Konzept. Der Wohnbereich ist gleichzeitig Territorium sowie geschützter Rückzugsraum des Menschen und wird „markiert“, beginnend an der Eingangstür. Gestaltungsmöglichkeiten der eigenen vier Wände und ihres unmittelbaren Umfelds sind eine wichtige Komponente von Wohnzufriedenheit – und damit auch von Gemeinschaftlichkeit. Denn je zufriedener die Menschen mit ihrem Zuhause sind, desto leichter fallen ihnen die Öffnung und der Kontakt nach außen.

Wir haben die Wahl: Legen wir den Grundstein für eine lebendige und verantwortungsvolle Gemeinschaft oder bauen wir weiter an der Anonymität unserer Welt.

Freilich, eine Wohnanlage mit Tausenden von Bewohnern ist zwangsläufig unüberschaubar. Um in einer solchen Großgruppe nicht verloren zu gehen, setzen Menschen den Versuch, Kleingruppen zu bilden. Und genau das unterstützen Glücks kontakt- und gemeinschaftsfördernde Wohnbauten – in Alt Erlaa etwa durch Dutzende Räume, die den Mitgliedern der unterschiedlichsten Vereine die Verwirklichung ihrer spezifischen Freizeitinteressen erlauben. Wie die humanethologischen Studien von Karl Grammer und Wulf Schiefenhövel aus den späten 1980er

Jahren zeigen, sind Möglichkeiten zu Kommunikation und Aktivitäten in Kleingruppen messbare Variablen sowohl der Wohnzufriedenheit als auch des psychischen und somatischen Wohlbefindens. Auf Glücks Wohnanlagen gemünzt, spiegeln dies die vergleichenden Untersuchungen des Sozialwissenschaftlers Kurt Freisitzer zu Wohnwerten ebenso wider wie die Studie der Wiener Stadtplanung von 2004 über die Zufriedenheit im geförderten Wohnbau: Die vier dafür ausgewählten Terrassenhäuser von Harry Glück rangieren unter allen untersuchten Wohnanlagen auf den vordersten vier Plätzen.

Die Verantwortung der Architektur reicht in Fragen des Wohnens weit über formale, ästhetische Aspekte hinaus.

Die Kriterien für einen humanen Wohnbau auch in großem Maßstab sind also hinlänglich bekannt, weshalb es von außen betrachtet völlig unverständlich ist, dass das Glück'sche Konzept nicht in breitem Umfang aufgenommen und weiter entwickelt wurde und wird. Denn die Ver-

antwortung der Architektur reicht in Fragen des Wohnens weit über formale, ästhetische Aspekte hinaus. Schon Adolf Loos bemerkte, dass im Unterschied zum Kunstwerk, einer Privatangelegenheit des Künstlers, das Haus und damit die Wohnung ein substantielles Bedürfnis zu decken hat. Das Kunstwerk sei, so Loos, niemandem verantwortlich, das Haus dagegen einem jeden. Wir haben also die Wahl: Legen wir den Grundstein für eine lebendige und verantwortungsvolle Gemeinschaft oder bauen wir weiter an der Anonymität und reinen Funktionalität des Miteinanders.

Die Herausforderung, den Menschen tatsächlich als Maß zu verstehen und seinen Ansprüchen an die gebaute Umgebung in passenden Planungskonzepten gerecht zu werden, ist zweifellos zu meistern. Ein humaner Wohnbau steht dabei keineswegs im Widerspruch zur künstlerischen Gestaltungsfreiheit der Architekten. Die Bauten von Harry Glück sind vergleichsweise nüchtern. Der immense Wert seiner Wohnanlagen aber liegt in ihrer Qualität als Lebensumfeld. Damit stellen sie einen der zentralen Faktoren für eine nachhaltige Stadtentwicklung dar und sind wegweisend angesichts der fortschreitenden Urbanisierung unserer Welt.



SOZIALINGENIEURE UND FORMKÜNSTLER

IM GESPRÄCH MIT HARRY GLÜCK ÜBER ARCHITEKTUR, POLITIK UND EINIGE SEINER BAUTEN



R. Seiß: Herr Glück, was war denn Ihr Einstieg in die Architektur?

H. Glück: Die Grundrisse der Kollegen. In der Nachkriegszeit wurden Wohnungen gebaut, die mit dem, was es damals zu kaufen gab, nur schwer zu möblieren waren. Einrichtungshäuser gab es noch nicht. Und so habe ich mir als Student etwas Geld dazuverdient, indem ich passende Möbel entwarf und Handwerker auftrieb, die diese Möbel bauten. Dadurch kam ich eines Tages ins Gespräch mit dem Eigentümer einer Wohnbaugesellschaft, der „Aichfeld“.

Die später zu Ihren ersten Auftraggebern als Architekt zählte...

Richtig. Nachdem wir uns eine Zeit lang über Wohnungseinrichtung unterhalten hatten, nahm der Direktor ein Blatt Papier, zeichnete ein Rechteck drauf und legte es vor mich hin: „Machen Sie mir einen Entwurf für ein Wohnhaus mit diesem Umriss! Sie kriegen 5.000 Schilling dafür. Wenn er gut ist, gehört er uns.“ 5.000 Schilling waren damals viel Geld. Ich nahm dankend an und sagte, ich würde in vierzehn Tagen wieder kommen. „Nein“, meinte er darauf, „morgen!“ Was ich bis zum nächsten Tag gezeichnet hatte, wurde in den Jahren darauf angeblich siebzehn Mal in Niederösterreich gebaut. Es folgte dann der erste wirkliche Auftrag für einen Wohnbau. Der war in der Laxenburger Straße im 10. Bezirk.

Noch vor Ende des Studiums und lange vor Ihrer Berufsberechtigung...

Ich arbeitete mit Baumeistern zusammen, oder mit Statikern, die meine Pläne stempelten. Und die fünf Jahre als Angestellter, die man brauchte, um sich selbstständig machen zu können, verbrachte ich bei Carl Auböck, den ich noch aus der Schule kannte.

Mit Auböck planten Sie dann auch Ihr erstes großes Projekt, die Siedlung in Kaltenleutgeben. Welchen Stellenwert hat der Doktorberg für Sie heute?

Einen großen. Immerhin stehen die Häuser heute immer noch so dort, wie wir sie vor fünfzig Jahren geplant haben. Und ich würde das Projekt grundsätzlich wieder so machen.

Auch wenn Sie Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre noch andere Flachbausiedlungen planten, lag Ihr Schwerpunkt doch bald im mehrgeschoßigen Wohnbau. Welche frühen Projekte waren da für Sie entscheidend?

Die Angeligasse. Das war die erste größere Wohnanlage für die GESIBA. Die hatten für dieses Grundstück bereits eine Planung, mit der sie allerdings nicht zufrieden waren. Der damalige Direktor kam zu mir und sagte: „Sie haben uns doch immer wieder erzählt, Sie könnten das besser. Dann zeigen Sie uns das! Vier Wochen haben Sie Zeit.“ Karl Schwanzer hat die Anlage dann sehr gut gefallen. Er bekam durch die breite Aufmerksamkeit für sein BMW-Gebäude in München auch Angebote von deutschen Wohnbauträgern und fragte mich, ob wir gemeinsam in den deutschen Wohnungsmarkt einsteigen – was mir allein mit Sicherheit verwehrt geblieben wäre. Die Abwehrkräfte der Kollegen dort gegen auswärtige Konkurrenten haben sich im Endeffekt aber als zu stark erwiesen.

Dafür ging es am heimischen Markt ganz gut voran. Gleich neben der Angeligasse steht ja in der Inzersdorfer Straße Ihr erstes Terrassenhaus.

Das insofern wichtig war, als es demonstriert hat, dass das Konzept des Terrassenhauses auch innerstädtisch wirtschaftlich umsetzbar ist – einschließlich Schwimmbad am Dach. Und ohne die Inzersdorfer Straße als Referenz hätten wir nie den Auftrag für ein Projekt von der Größe Alt Erlaas bekommen.

Friedrich Achleitner kritisierte damals an der Inzersdorfer Straße die „laut signalisierte Distanz zum städtischen Umraum“. Während das Haus im Gartenhof und auf der Südseite spürbar Wohnqualität ausstrahlt, zeigt es auf den anderen drei Seiten doch eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber dem Straßenraum, vor allem dort, wo Sie in der Sockelzone Garagen untergebracht haben.

Garagen im Erdgeschoß waren nicht unüblich Anfang der siebziger Jahre – und es ist immer auch eine finanzielle Frage. Tiefgaragen kosteten viel Geld, das wir lieber in ein Dachschwimmbad investiert haben. Es war damals oft die Entscheidung: entweder – oder. Natürlich wäre mir „sowohl – als auch“ lieber gewesen.

Es gibt aber auch Glück-Häuser vor allem älteren Datums, die in die Kategorie „weder – noch“ fallen: ohne Schwimmbad, ohne Gemeinschaftsraum, ohne Loggien oder Balkone und selbst ohne Grün im Innenhof. Worauf ist dieser mitunter große Qualitätsunterschied bei Gebäuden innerhalb desselben Zeitraums und oft auch derselben Bauträger zu erklären?

Wir sind am Anfang oft nur deshalb beauftragt worden, weil wir wirtschaftlich bauten. Natürlich ist es nicht leicht, jemanden, der vor allem Geld sparen möchte, davon zu überzeugen, das Ersparnis erst recht wieder auszugeben. Sie dürfen auch nicht vergessen, dass Wohnungen bis in die siebziger Jahre extrem knapp waren und sich die Qualitätsfrage den Bauträgern so nicht stellte. Wenn ich als noch junger Architekt höhere Standards forderte, hörte ich nicht selten: „Na, der Herr Glück wird uns doch wohl nicht erzählen wollen, wie man ein Haus baut.“ Und was Bauträger nicht zahlen, kann man eben nicht planen. Ich habe aber immer versucht, sie dafür zu gewinnen, die durch uns eingesparten Baukosten in die funktionale Aufwertung ihrer Gebäude zu stecken. Manche haben es lieber in die eigene Tasche gesteckt. Andere dagegen ließen sich bereits Mitte der sechziger Jahre davon überzeugen, etwa bei der Wolfersberggasse im 14. Bezirk, wo wir die meisten mir wichtigen Ziele verwirklichen konnten. Dass ein und derselbe Bauträger einmal die Basisausstattung und ein anderes Mal die Luxusversion wählte, hängt zum Teil damit zusammen, dass es zwischen den Projekten immer wieder Querfinanzierungen zum Ausgleich von Defiziten gab. Es können nicht alle Projekte gleich erfolgreich bilanzieren. Was ich von Anfang an aber durchsetzen konnte, waren meine Vorstellungen zu den Grundrisse, denn ein intelligenter Grundriss kostet auch nicht mehr als ein gewöhnlicher.

Was macht Ihre Bauten wirtschaftlicher als andere?

Die meisten unserer Wohnbauten sind in Scheibenbauweise errichtet. Das heißt, unsere tragenden Elemente fungieren gleichzeitig als Wohnungstrennwände und brauchen keinen gesonderten Wandaufbau, um alle Schall- und Feuerschutzbestimmungen zu erfüllen. Das bedeutet wiederum, dass wir keine tragenden Außenwände haben und uns bei den Fenstern sämtliche Unterzüge ersparen. Wir können unsere Decken leichter machen und brauchen über der Tiefgarage keine tragende Platte mit schwerer Bewehrung, da die Scheiben bis in die Fundamente durchgehen. Sie sind in den Untergeschoßen auch soweit auflösbar, dass sich die Garagenplätze gut organisieren lassen und wir dort keine eigene Konstruktion brauchen. So liegen wir am Ende zehn bis fünfzehn Prozent unter den Kosten der üblichen Mittelwand-Außenwandkonstruktion, egal ob wir mit Fertigteilen oder Ortbeton bauen. Dazu kommen noch beträchtliche Einsparungen im Bereich der Haustechnik, weil alle Installationsschächte vom Dach bis in den Keller vertikal durchlaufen und keine teuren Umwege nehmen.

Warum ist diese Bauweise dann bei vielen Architekten verpönt?

Weil sie angeblich ihre Gestaltungsfreiheit einengt und sie in ein starres System zwängt. Wir haben in unseren Bauten allerdings eine hohe Vielfalt an Wohnungstypen, insbesondere bei den Terrassenhäusern, weil es durch die Terrassierung kein Regalgeschoß gibt, das sich wiederholen könnte. Und wir haben Freiheiten, die andere Konstruktionsweisen nicht bieten, etwa vollverglaste Außenwände. Ich weiß im Übrigen auch nicht, worin der Vorteil liegen soll, wenn in einem Haus keine Wohnung der anderen gleicht. Wenn ein Grundriss gut ist, darf er sich doch wiederholen, und niemand wird sich beschweren, dass sein Nachbar denselben hat.

Gibt es noch andere Faktoren, die Ihre Häuser günstiger machen als herkömmliche Wohnbauten?

Natürlich den Mittelgang als effizienteste Erschließungsform, bei der jeder Aufzug eine deutlich größere Zahl an Wohnungen versorgt als bei anderen Typologien. Zudem ermöglicht erst die große Gebäudetiefe von mittel-

gangerschlossenen Häusern, dass oben ein großzügiges Schwimmbecken Platz hat.

Das Dachschwimmbad wurde ja spätestens mit Alt Erlaa zum Markenzeichen Ihrer Wohnbauten. Beim Terrassenhaus gab es immerhin vereinzelte Vorläufer, zumindest auf Hanglagen in der Peripherie, wie Eugen Wörles „Goldene Stiege“ in Mödling. Aber ein Schwimmbad am Dach von sozialen Wohnbauten war etwas Originäres. Wie kam es dazu?

Ich hätte für mich selber immer gern ein Schwimmbad gehabt. Und dass andere Menschen es auch wollen, stand außer Zweifel, denn sonst würden nicht fast alle im Urlaub ans Wasser fahren. Daher war also nur mehr die Frage, wohin damit. Dasselbe gilt für eine Sauna, einen Fitnessraum oder naturnahe Grünanlagen. Es gab Ende des 20. Jahrhunderts in einem so reichen Land wie Österreich keinen ersichtlichen Grund, warum eine Wohnanlage nicht annähernd das Freizeitangebot und den Komfort eines guten Ferienhotels bieten sollte, wenn es wirtschaftlich zu realisieren war.

Was erstaunlicherweise aber nicht dem politischen und architektonischen Mainstream entsprach.

Das bürgerliche Lager machte uns bis in die achtziger Jahre den Vorwurf, dass wir mit öffentlichen Geldern Luxus für Proleten bauen. Von der linken Seite wiederum bekamen wir die Kritik zu hören, dass der revolutionäre Impetus der Arbeiterklasse verloren gehe, wenn man ihr so viele Annehmlichkeiten bietet. Ich halte beides für gleich unsinnig. Ich glaube, dass der Slogan der englischen Sozialdemokraten aus dem 19. Jahrhundert ziemlich genau zeigt, wo es hingehen soll, nämlich: „Das größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl erreichen!“ Das gilt heute genauso wie vor über hundert Jahren. Ja, und die Kollegenschaft, die gewichtet zum Teil bis heute persönliche gestalterische Vorlieben höher als inhaltliche und funktionale Aspekte. Dafür scheint mir der soziale Wohnbau allerdings nicht der passende Anlass zu sein.

Woran liegt das?

Seit die Architektur 1817 in die École nationale des beaux-arts in Paris aufgenommen wurde, verstehen viele das Planen und Bauen als Akt der Selbstverwirklichung. Nicht wenige Architekten sehen es beinahe als Schande an, nicht Formkünstler, sondern Sozialingenieure zu sein. Sie sind am gesellschaftspolitischen Einfluss des Wohnbaus ebenso wenig interessiert wie die meisten Bauträger. Und so lange die Politik dies nicht von ihnen einfordert, wird sich daran wenig ändern.

Gesellschaftspolitische Ziele sind immer wieder Veränderungen unterworfen. Wenn man Ihre Texte liest, hat man aber den Eindruck, dass Sie von unveränderlichen und universellen Wohnbedürfnissen des Menschen ausgehen. Ihre Argumentation hat fast etwas Anthropologisches.

Es gibt ein uns von der Evolution mitgegebenes Programm, das nach dem psychischen Appell der Natur verlangt. Der Mensch musste sich die längste Zeit seiner Geschichte in der Nähe von klarem, fließendem Wasser niederlassen, um existieren zu können. Das ist uns geblieben. Genauso war es für uns unabdingbar, von und mit Pflanzen zu leben. Auch das hat sich in den Millionen Jahren der Menschwerdung verfestigt. Seit jeher verlangt der Mensch nach zwischenmenschlicher Kommunikation, nach sozialen Kontakten. Man darf nicht vergessen, wir strafen mit Einzelhaft! Und schließlich haben wir das Bedürfnis zu erforschen und zu entdecken. Diese Neugier ist dem Menschen angeboren, ebenso wie der Spieltrieb – und beides behalten wir uns bis ins hohe Alter, beides will lebenslänglich gestillt werden.

Das sind Anforderungen, die der herkömmliche Massenwohnbau nur sehr bedingt erfüllt.

Im Normalfall überhaupt nicht erfüllt! Vor über hundert Jahren, genau 1896, beantragte der deutsche Zirkusdirektor und Tierschausteller Carl Hagenbeck ein königlich preußisches Patent darauf, Tiere in ihrer artgemäßen Umwelt zu zeigen. Das ist seither selbstverständlicher Standard in allen Tiergärten der Welt geworden. Was das artgerechte Leben des Menschen betrifft, darum hat man sich im Vergleich dazu wenig gekümmert. Dabei haben wir sehr gute

AUSGANGSPUNKT BLEIBT DER MENSCH

ARCHITEKTIN CORNELIA SCHINDLER, WOHNBAUTRÄGER WALTER KOCH, GLÜCK-MITARBEITER NIKOLAOS KOMBOTIS UND WOHNBAUENTWICKLER ROBERT KORAB DISKUTIEREN ÜBER DIE ANWENDBARKEIT VON HARRY GLÜCKS KONZEPT
IM WANDEL ARCHITEKTONISCHER, POLITISCHER UND GESELLSCHAFTLICHER STRÖMUNGEN

R. Seiß: Als erstes würde mich von Ihnen allen Ihr persönlicher Bezug zu Harry Glück interessieren...

W. Koch: Wir bauen seit Jahrzehnten mit Harry Glück. Und mein erstes größeres Projekt, das ich bei der Wien-Süd betreut habe, war eines von ihm. Das waren die beiden Terrassenhäuser in der Engerthstraße im 2. Bezirk, die weltweit ersten Niedrigenergiehäuser im großvolumigen Wohnbau. Dabei war dieser Energiegedanke nur etwas, das Glück noch zusätzlich lieferte. Für uns war allein schon seine Grundidee faszinierend, und die hat auch immer gut funktioniert. Ich muss sagen, ich bin wirklich ein großer Glück-Fan. Ich bin ja Bauingenieur und kein Architekt und habe wahrscheinlich eine etwas andere Perspektive auf architektonische Konzepte. Glück war für mich der erste Architekt, der genau analysiert hat, welche Faktoren die Kosten im Wohnbau beeinflussen und wie man sie optimieren kann – und was man mit den ersparten fünfzehn bis zwanzig Prozent tun kann, um damit die Qualität eines Projekts zu heben und mehr Wohnzufriedenheit zu schaffen. Das ist eigentlich der Schlüssel zu allen Wohnbauten, die Glück gemacht hat, und das hat er wirklich mit viel Engagement und Konsequenz durchgezogen, schon lange vor unserer Zeit. Für mich hat er den Wiener Wohnbau revolutioniert, bis er halt politisch nicht mehr opportun war. Aber das, was ihm gelungen ist, ist phantastisch.

C. Schindler: Das ist für mich ein sehr lustiger Einstieg in die Diskussion: Als ich studiert habe, hatten wir Rob Krier an der Universität, und der war das absolute Kontrastprogramm zu Harry Glück. Es war die Zeit meiner architektonischen Erstsozialisierung, und das bedeutete Widerstand gegen Glück und seine Typologie. Diese simple Typologie mit Mittelgang und großen Trakttiefen und alles in möglichst großem Maßstab – das war für uns der pure Zynismus im Wohnbau. Wir haben damals natürlich nicht so genau hingeschaut, denn wenn man einen zweiten Blick darauf wirft, sieht man, dass diese tiefen Wohnungen mit ihren dunklen Zonen sehr intelligent gemacht sind. Das sahen wir aber erst, als die Entwicklung weiter ging und man sich von Rob Krier und den Postmodernen mit ihrer unheimlichen Kleinteiligkeit verabschiedet hatte. Dieses

Kleinteilige war manchmal nicht besonders ehrlich, weil es oft nur der Versuch war, große Massen in niedliche Erscheinungsformen zu bringen. Jedenfalls war mein Einstieg in die Architektur vollkommen contra Glück und seinen Mittelgang, der dann ja lange Zeit verpönt war.

R. Korab: Und jetzt macht Ihr selber welche...

C. Schindler: Ich glaube, wir gehören sogar zu denen, die den Mittelgang später wieder zum Leben erweckt haben. Wir hatten in unseren ersten Jahren im Büro den sogenannten intelligenten Mittelgang, mit mehr Belichtung, räumlichen Qualitäten, ein paar Durchblicken und so. Damit sind wir bei den Bauträgerwettbewerben am Anfang aber komplett abgeblitzt. Erst um 2000 herum hat man gespürt, dass man mit einem Mittelgang auch wieder einen Wettbewerb gewinnen kann. Bis dahin wäre das undenkbar gewesen.

W. Koch: Glück ist in all diesen Dingen ja irrsinnig konsequent, um nicht zu sagen starrsinnig. Wenn du ihm diese Veränderung des Mittelgangprinzips durch Verbreiterung, Belichtung und so weiter vorschlagen würdest, würde er dich fassungslos anschauen und fragen, warum du etwas verändern willst, das eh gut funktioniert. Er hat nie eingesehen, wozu man im Gang natürliches Licht braucht, wo man sich doch nur ganz kurz dort aufhält. Ich gehe von der Wohnungstür bis zum Lift genau zwanzig Sekunden, das war sein Argument. Warum sollte ich dann so viel Geld vergeuden und dafür vielleicht das Schwimmbad um zwei Meter kürzer machen müssen?

N. Kombotis: Mein Bezug zu Glück ist schnell erzählt. Ich kam zum Studieren nach Wien und habe einen Studentenjob gesucht – und so bin ich 1971 in seinem Büro gelandet. Natürlich habe ich auch versucht, gewisse Dinge, die ich dort gelernt habe, bei meinen Projekten an der Uni anzuwenden, worauf ich bei Professor Gieselmann sofort durchgefallen bin. Er hat gesagt: „Lernen Sie was anderes, und dann kommen Sie wieder!“ und mich hochkant rausgeschmissen.

R. Korab: Ich komme ja nicht aus der Architektur und muss schon sagen, dass mich Glück als junger Mensch beeindruckt hat, weil er im Wohnbau spektakuläre Projekte gemacht hat, und zwar städtebauliche Projekte. Was nicht untypisch war für die sechziger und siebziger Jahre. Das waren ja keine Objektplanungen – man hat damals keine Häuser gebaut, sondern Siedlungen mit zwei-, dreitausend Wohnungen. Das war ein immens großes Format, und Glück hat dieses Format, finde ich, mit ganz neuen Qualitäten gefüllt, mit Qualitäten, die auch sichtbar sind. Alt Erlaa zum Beispiel: Es war aufsehenerregend, dass man einen so riesigen Wohnbau mit Terrassen vor den Wohnzimmern, mit Schwimmbädern am Dach, mit diesen weiten Grünräumen zwischen den Häusern machen konnte. Das war das Spezielle, das Glück in den Massenwohnbau der Nachkriegszeit hineingepackt hat. Es waren keine einfachen Wohnanlagen mehr, und schon gar keine Arbeiterwohnungen mehr, sondern Häuser für eine neue Mittelschicht. Er baute luxuriöse Apartmentanlagen im Rahmen des sozialen Wohnbaus. Glück hat damit wirklich spezielle Adressen geschaffen, bis sich in den neunziger Jahren der Fokus verschoben hat und die formalen Dinge an Bedeutung gewonnen haben. Was so weit gegangen ist, dass Glück in den zweitausender Jahren, als Architekten wie Prix, Prochazka oder Delugan-Meissl den Ton im geförderten Wohnbau angegeben haben, völlig verpönt war. Das war ein regelrechter Glaubenskrieg.

N. Kombotis: Wir haben ja diese ganzen Moden nicht mitgemacht, die Postmoderne oder den Dekonstruktivismus, die waren für uns kein Thema. Glück wollte in diesem Sinne nie Architektur machen, er hat sich immer als Dienstleister für die Bewohner verstanden. Als aber die ganzen Gremien, Beiräte und Wettbewerbsjurien, die dann über den geförderten Wohnbau entschieden, ihr Hauptaugenmerk auf das Äußere des Hauses gelegt haben, waren wir sofort weg.

W. Koch: Man muss halt auch dazusagen, so rein von der Persönlichkeitsstruktur ist er nicht der klassische Diplomat...

N. Kombotis: Nein, das nicht...

Sie haben mit dem Verpönten aber trotzdem gebaut...

W. Koch: Auch wenn er zwischenzeitlich aus der Mode gekommen ist, hatte er weiterhin seine Qualitäten, etwa die Ökologie. Die Kompaktheit seiner Gebäude senkt ja nicht nur die Baukosten. Sie erlaubt auch großzügige Grünflächen und bewirkt, dass seine Häuser weniger Wärme abstrahlen. Er hat immer schon Statistik geführt und mir auch gezeigt, wie viel die Bewohner seiner Bauten im Vergleich zu den Bewohnern anderer Bauten für die Fernwärme zahlen, denn darüber gibt es verlässliche Daten. Und da zeigt sich, dass er viel besser abschneidet, trotz oft deutlich geringerer Wärmedämmung. Aber das stand für uns als Bauträger nie im Vordergrund. Wenn wir über Wohnbau reden, reden wir viel zu oft nur über Architektur, und ganz am Schluss vielleicht noch darüber, wozu wir das eigentlich machen, nämlich dass darin dann Menschen wohnen, die zufrieden sein wollen. Das hat Glück ganz einfach umgedreht. Und ich kann nur sagen, bei allen Projekten, die wir in Wien gebaut haben, sind seine Wohnbauten die, die am schnellsten verwertet waren, die am besten funktionieren, die mit der deutlich geringsten Fluktuation und, ich glaube, auch die mit der höchsten Wohnzufriedenheit.

N. Kombotis: Glücks Maxime heißt seit den sechziger Jahren: Der Mensch braucht ein Biotop – nicht nur vier Wände und ein Dach über dem Kopf, sondern einen Lebensraum, und der muss alles beinhalten. Das ist sein Konzept bis heute. Aber wir haben immer wieder Schwierigkeiten, das zu vermitteln.

C. Schindler: Ich glaube, was seinem Image geschadet hat, obwohl es den Falschen getroffen hat, war diese sehr effiziente Typologie. Glück machte den Mittelgang und die tiefen Wohnungen – und reinvestierte die Einsparungen in die Ausstattung. Was viele Bauträger davon übernommen haben, war aber: Mittelgang, tiefe Wohnungen – und sonst nichts mehr. Keine Rede von Gemeinschaftsräumen, von Schwimmbad, von sonstiger Qualität. Und irgendwann hieß es dann: Anders rechnet es sich gar nicht mehr. Das hat den Ruf dieser Typologie natürlich ruiniert.



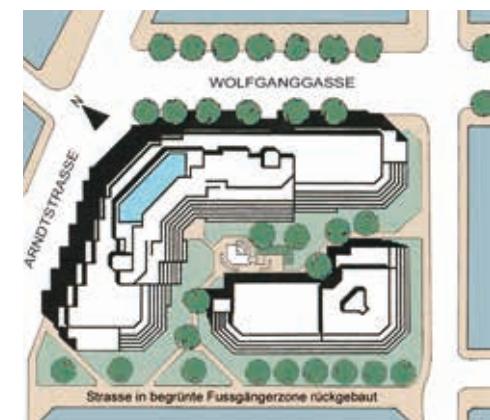
Terrassenhaus Malborghetgasse (3)

gefördeter Genossenschaftswohnbau | 133 Wohneinheiten
Fertigstellung: 1978
Architekten: Harry Glück & Partner | Bauträger: Familie
Mehrheitlich achtgeschoßige Verbauung eines langgestreckten Grundstücks; trotz Mittelgangerschließung überwiegend durchgesteckte, ost-west-orientierte Wohnungen; in den unteren vier Geschoßen so gut wie alle Wohneinheiten mit Terrassen unter freiem Himmel, darüber mit Loggien. Alle privaten Freiräume sind mit Pflanzentrögen ausgestattet und zum gemeinschaftlichen Grünraum hin orientiert. Im Erdgeschoß Sauna, Hobbyräume, Arztpraxen. Garage unter dem Gebäude. Bis 2015 Abschluss der thermischen Sanierung.
→ 1100 Wien, Malborghetgasse 31-33 / Troststraße 91 / Graffgasse



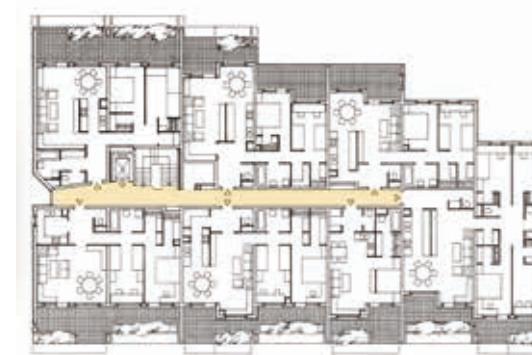
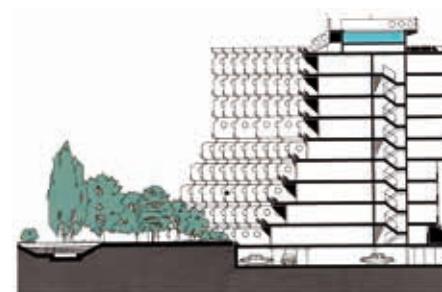
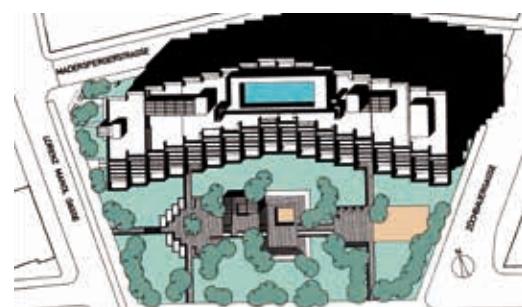
Terrassenhäuser Arndtstraße (5)

gefördeter Mietwohnbau | 199 Wohneinheiten | Fertigstellung: 1981
Architekten: Harry Glück & Partner | Bauträger: GESIBA – Wiener
Stadterneuerungsgesellschaft
Bebauung eines gründerzeitlichen Blocks durch zwei Terrassenhäuser mit acht bzw. fünf bis sechs Geschoßen; überwiegend durchgesteckte Wohnungen, fast alle mit großzügigen süd- bzw. west-orientierten Terrassen unter freiem Himmel samt Pflanzentrögen über die gesamte Breite. Gemeinschaftliches Dachschwimmbad und Dachterrasse, drei Saunen, drei Gemeinschaftsräume, Gartenhof; auf der Nordseite Nutzung der straßenseitigen Erdgeschoßzone durch einen Supermarkt und eine Arztpraxis. Tiefgarage. Die angrenzende Fockygasse wurde dem Kfz-Verkehr entzogen und als Fußweg umgestaltet. → 1120 Wien, Arndtstraße 21-23 / Wolfganggasse / Oppelgasse 12 / Fockygasse 1-9



Terrassenhaus Maderspergerstraße (4)

gefördeter Mietwohnbau | 163 Wohneinheiten | Fertigstellung: 1978
Architekten: Harry Glück & Partner | Bauträger: GESIBA
Neungeschoßiges Wohnhaus auf baublock großem Grundstück; untere Gebäudehälfte terrassiert; nur in jedem 3. Geschoß eine Erschließungsebene; trotz Mittelgangs durch Split-Level-Lösungen und Maisonetten überwiegend durchgesteckte, nord-süd-orientierte Wohnungen; fast alle mit großen südseitigen Loggien samt Pflanzentrögen über die gesamte Breite. Im Erdgeschoß u.a. städtischer Kindergarten und zwei Gemeinschaftsräume; gemeinschaftliches Dachschwimmbad und Dachterrasse; Sauna; parkartig gestalteter Garten mit Spielplätzen und Sportplatz; Tiefgarage; öffentliche Verkehrserschließung durch die Straßenbahn-Linie 10. → 1160 Wien, Maderspergerstraße 1-3 / Zöchbauerstraße 6 / Zwinzstraße / Lorenz Mandl-Gasse 6



Terrassenhaus Hartlgasse (6)

Gemeindebau | 37 Wohneinheiten | Fertigstellung: 1989
Architekten: Harry Glück & Partner | Bauträger: Stadt Wien
Kommunaler Wohnbau im Verbund mit zwei weiteren Gemeindebauten von Wilhelm Holzbauer (Bauteil A) und Hilmer & Sattler (Bauteil C); errichtet im Rahmen des städtischen Programms „Vollwertiges Wohnen“. Leicht terrassiertes Gebäude mit sechs Geschoßen; Mittelgangerschließung; einige Wohnungen durchgesteckt, mehrheitlich aber straßen- oder hofseitig orientiert. In den unteren beiden Geschoßen Maisonetten, straßenseitig mit Loggien, hofseitig mit Gärten bzw. Loggien; darüber alle Wohnungen mit Loggien über die gesamte Wohnungsbreite. Gemeinschaftliches Dachschwimmbad und Dachterrasse, Sauna, Kinderspielraum; gemeinschaftlicher Gartenhof; Tiefgarage; öffentliche Verkehrserschließung durch die Straßenbahn-Linie 33. → 1200 Wien, Hartlgasse 28





Wohnbebauung Altmannsdorfer Dreieck (78)

geförderte Miet- und Genossenschafts- sowie freifinanzierter Eigentumswohnbau | 166 Wohneinheiten | Fertigstellung: geplant für 2017

Architekten: Büro Harry Glück, Kollektiv Plan & Arbeit

Bauträger: Merkur, Wien-Süd

Teil der Verbauung eines durch U-Bahn- und Eisenbahn-Gleiskörper vom Umfeld abgetrennten Areals; mehrheitlich fünfgeschossiges Y-förmiges Gebäude mit 15-geschossigem Hochhaustrakt. Vom 1. bis in das 4. Geschoß neben herkömmlichen Wohneinheiten auch 28 sogenannte Heimappartements für temporäres Wohnen: einseitig orientierte Garçonnieren ohne private Freiräume; großzügige gemeinsame Erschließungsbereiche mit Aufenthaltsfunktion bzw. zwei eigene Gemeinschaftsräume. Bis in das 9. Geschoß insgesamt 96 Genossenschaftswohnungen: im Sockelbereich des Hochhaustrakts in Form von einseitig orientierten Maisonetten mit Südwest-Terrassen; darüber zweiseitig orientierte Geschoßwohnungen, alle mit privaten Freiräumen, mehrheitlich über die gesamte Breite. Vom 10. bis in das 14. Geschoß 42 Eigentumswohnungen, ebenfalls alle mit privaten Freiräumen. Da der Hochhaustrakt ab dem 4. Geschoß etagenweise versetzt ist, gibt es neben Loggien und Balkonen immer wieder auch Terrassen. 15. Geschoß ausschließlich gemeinschaftlich genutzt durch Sauna, Fitnessraum und zwei Gemeinschaftsräume; darüber Dachschwimmbad und Dachterrasse; auf dem fünfgeschossigen Bauteil Dachgarten mit Kinderspielplatz; im Erdgeschoß Waschküche im Verbund mit Bewohner-Café und Kinderspielraum; gemeinschaftlicher Grünraum. Tiefgarage; unweit der U-Bahn-Station Tscherttegasse. → 1120 Wien, Wittmayergasse 22-26 / Grafitistraße / Grießergasse



Wohnbebauung Altmannsdorfer Straße (79)

Mietwohnbau finanziert zu den Konditionen der Wiener Wohnbauinitiative von 2012 | 247 Wohneinheiten | Fertigstellung: geplant für 2017

Architekten: Büro Harry Glück, Peretti + Peretti | Bauträger: BUWOG, GESIBA

Teil der Verbauung eines ehemaligen Gewerbeareals im Kreuzungsbereich zweier stark befahrener Straßen zwischen Gewerbebetrieben und einer Kleingartensiedlung. Zwei durch einen fünfgeschossigen verglasten Brückenbauteil verbundene Wohnhäuser am Blockrand schirmen die sechs dahinter liegenden Punkthäuser von Sne Veselinović vor dem Verkehr ab; ost-west-orientierter Baukörper mit 169, nord-süd-orientierter Baukörper mit 78 Wohneinheiten. Beide Gebäude achtgeschossig zuzüglich Dachgeschoß, mittelgangerschlossen und fast ausschließlich mit einseitig orientierten Wohnungen; in den unteren beiden Etagen hofseitig Maisonetten mit Terrassen und Gärten; darüber alle Wohnungen mit Loggien, überwiegend über die gesamte Breite; im Dachgeschoß alle Wohnungen mit Terrassen; teilweise auch Dachmaisonetten. Dachschwimmbad und Dachterrasse; weitere große, begrünte Gemeinschaftsterrasen im 6. und 7. Obergeschoß sowie im Dachgeschoß; zwischen 1. und 4. Obergeschoß ist der größere der beiden Wohnbauten für eine weitere begrünte Gemeinschaftsterrasse ausgeschnitten; im Dachgeschoß u.a. auch eine Sauna und ein großer Mehrzweckraum mit jeweils eigener Terrasse. 15 Räume mit insgesamt 500 m² für die Bewohner als Homeoffices, für Kindergruppen etc. zu mieten; im Erdgeschoß ein Kindergarten. Gemeinschaftliche Grünanlage; Tiefgarage. → 1120 Wien, Altmannsdorfer Straße 104 / Sagedergasse 21



Wohnsiedlung Peergründe (81)

geförderte Wohnbau | 730 Wohneinheiten | Planung: 1976

Architekten: Büro Harry Glück | Auftraggeber: INFRA-BAU

Bebauung eines langgestreckten Südhangs im Westen Innsbrucks mit Terrassenhäusern und verdichteten Flachbauten; räumliche Gliederung durch eine Hauptpromenade, Gassen, kleine Plätze und gemeinschaftliche Grünräume; ergänzende Bauten für Kindergärten, Büros und einen Supermarkt; reichhaltige Freizeitausstattung in Form von Schwimmbädern, Saunen, Tennis- und Ballspielplätzen; gesamte Verkehrserschließung und Garagen unterirdisch. → 6020 Innsbruck, Kranbitten



Wohnsiedlung Brünner Straße (82)

geförderte Wohnbau | 1.388 Wohneinheiten | Planung: 1975

Architekten: Büro Harry Glück, Karl Schwanzer | Auftraggeber: Stadt Wien

Studie für die Bebauung eines 27 ha großen Areals am nördlichen Stadtrand Wiens mit verdichteten Flachbauten und mehrgeschossigen Terrassenhäusern; ergänzende Handels- und Gewerbeeinrichtungen; entsprechende Freizeitanstruktur; Tiefgaragen. → 1210 Wien, Brünner Straße



Tamariskenstadt (80)

geförderte Wohnbau | 1.066 Wohneinheiten | Planung: 1974

Architekten: Büro Harry Glück | Auftraggeber: GESIBA

Projekt für eine gartenstadtartige Stadterweiterung am Nordostrand Wiens; dreigeschossige Bebauung zu beiden Seiten einer verkehrsreinen urbanen Mittelachse aus sechsgeschossigen Terrassenhäusern mit Dachschwimmbädern; Ausstattung mit Einkaufszentrum, Schule, Kindergarten und zahlreichen gemeinschaftlichen Freiräumen; Tiefgaragen. → 1220 Wien, Langobardenstraße 103 / Zschokkegasse 87-91 / Erzherzog Karl-Straße 182 / Tamariskengasse 45

Bühnenbilder und Ausstellungsarchitektur (133)

Gestaltung von Bühnenbildern für Theater in Österreich, Deutschland und der Schweiz, 1948-1960

- Berliner Renaissance-Theater
- Düsseldorfer Schauspielhaus
- Basler Komödie
- sowie in Wien
- Theater in der Josefstadt
- Kammerspiele
- Theater der Courage
- Kleines Theater im Konzerthaus

**Publikationen (134)**

Co-Autor und Herausgeber u.a. der Bücher „Sozialer Wohnbau“ mit Kurt Freisitzer, 1979, und „Stadt und Lebensqualität“ mit Irenäus Eibesfeldt, Hans Hass, Kurt Freisitzer und Ernst Gehmacher, 1985

**Wiener Donauraum (135)**

Städtebauliche Studien | 63 km² Planungsgebiet | Planung: 1974-1985

Architekten: Büro Harry Glück bzw. Harry Glück & Partner, Helmut Grasberger, Klaus Becker, Erwin Christoph | Auftraggeber: Stadt Wien

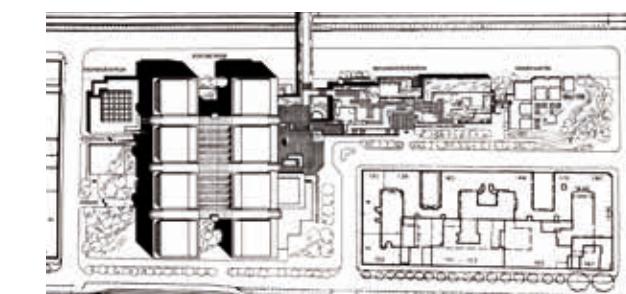
Als Ergebnis des sog. Donauinsel-Wettbewerbs von 1972 wurde eine Arbeitsgemeinschaft um H. Glücks Büro als eines von fünf Planungsteams mit umfangreichen städtebaulichen Studien zur Entwicklung der an die Donau grenzenden Bezirke sowie zur Nutzung der neu geschaffenen Donauinsel beauftragt. Die Arbeit umfasste Aufgaben wie Landschaftsgestaltung, Verkehrsplanung, Wohnungsneubau, Altbausanierung, Freizeitinfrastrukturplanung u.v.m. Konzeptionelle Phase 1974 bis 1977 mit H. Grasberger und K. Becker; anschließende Ausführungspläne für den nördlichen Bereich auch mit E. Christoph.

**Hilton Wien (136)**

Hotelbau | 681 Zimmer, 456 Garagenplätze | Planung: 1972

Architekten: Büro Harry Glück | Auftraggeber: –

Alternativprojekt für das Hilton Hotel am Wiener Stadtpark mit einer Gesamtnutzfläche von 24.500 m²; begrünte Überdeckung der vorbeiführenden Hauptverkehrsstraße als Übergang zur städtischen Grünanlage; Tiefgarage. → 1030 Wien, Am Stadtpark 1 / Landstraße Hauptstraße 2

**Pensionsversicherungsanstalt (137)**

Bürokomplex mit ergänzenden sozialen Einrichtungen 40.000 m² Bürofläche, 880 Garagenplätze | Planung: 1974

Büro Harry Glück | Auftraggeber: PVA

Projekt für die Hauptverwaltung der Pensionsversicherungsanstalt mit Rechenzentrum und Schulungszentrum; großer Wintergarten und Freizeiteinrichtungen für die Bediensteten; ergänzend ein Gesundheitszentrum sowie ein Kindergarten; Tiefgarage. → 1020 Wien, Friedrich Hillegeist-Straße 1 / Engerthstraße 153-157 / Weschelstraße 4 / Handelskai 138-150 / Haussteinstraße 7 / Wehlistraße 127-129

**Bürozentrum Altmannsdorfer Straße (138)**

Bürokomplex mit ergänzender Geschäftsnutzung | 23.000 m² Bürofläche, 300 Garagenplätze | Planung: 1974

Architekten: Büro Harry Glück | Auftraggeber: Universale

Projekt einer Hochhausbebauung als Bürozentrum mit ergänzenden Geschäften und vorgelagertem öffentlichen Raum an einem Verkehrsknotenpunkt; unterschiedliche Fußgängerniveaus; direkte Anbindung an die nahegelegene S-Bahn-Station Hetzendorf; Tiefgarage. → 1120 Wien, Altmannsdorfer Straße 74-76 / Breitenfurter Straße 56 / Hetzendorfer Straße 48-52 / Eckartsaugasse

**Reichsbrücke (139)**

Infrastrukturbau | 860 m Gesamtlänge | Planung: 1977

Architekten: Harry Glück & Partner, Helmut Grasberger

Auftraggeber: Bundesministerium für Bauten und Technik Wettbewerbsprojekt für den Neubau der 1976 eingestürzten Wiener Reichsbrücke; Stahlkonstruktion mit 240 m freier Spannweite; 2. Preis.



- 1925 geboren am 20. Februar in Wien als einziges Kind von Siegfried Glück, Bankbeamter, und Amalia Glück, geb. Schließ, Schneiderin; aufgewachsen im 7. Bezirk
- 1931-35 Volksschule Zollergasse
- 1935-43 Realschule R VII-Neustiftgasse; Freundschaft mit Carl Auböck; Kriegsmatura; sportliche Aktivitäten wie Leichtathletik (Staffellauf, Speerwurf) und Feldhandball beim Verein WAC
- 1943-45 noch während der Schulzeit zum Kriegsdienst eingezogen; Einsatz als Tankwagenfahrer
- 1946-47 Studium Bühnenbild und Regie am Max Reinhardt-Seminar der Akademie für Musik und darstellende Kunst Wien; Beginn mit dem Ringsport beim Verein Austria, den er bis 1960 wettkampfmäßig betrieb
- 1948-58 Architekturstudium an der Technischen Hochschule Wien; als Diplomarbeit Entwurf eines Altersheims; Dipl.-Ing.; während des Studiums für kurze Zeit Mitarbeit im Architekturbüro von Josef Hoffmann sowie Entwürfe für Möbel und erste Wohnbauten
- parallel zum Studium Arbeit als Bühnenbildner in Österreich, Deutschland und der Schweiz, u.a. am Berliner Renaissance-Theater, am Düsseldorfer Schauspielhaus, an der Komödie Basel sowie in Wien am Theater in der Josefstadt, in den Kammerspielen, im Theater der Courage sowie im Kleinen Theater im Konzerthaus, wo er auch Regie führte (u.a. bei Ödön von Horváth's „Glaube Liebe Hoffnung“ mit Hugo Gottschlich und Kurt Sowinetz)
- Tätigkeit auch als Kulissenmaler beim Film (u.a. in den Wiener Rosenhügel-Studios); Zusammenarbeit und Freundschaft mit Künstlern wie Helmut Qualtinger, Alfred Hrdlicka und Rudolf Schönwald
- 1951-55 erste Ehe mit der Schauspielerin Eva Kerbler
- 1955 erster Aufenthalt in den USA, auf den noch mehrere folgten; Begeisterung für die Offenheit und Funktionalität amerikanischer Grundrisse sowie für verschiedene Details im dortigen Wohnbau
- 1957 noch vor Abschluss des Architekturstudiums Beginn eigenständiger Planungen für Wohnhäuser und Geschäftslokale in Arbeitsgemeinschaft mit Baumeistern oder Statikern; später mehrjährige Zusammenarbeit mit Architekt Carl Auböck
- 1966 Befugnis als Architekt sowie Gründung des Büros Harry Glück in der Lange Gasse 8 im 8. Bezirk; in der Folge Planung vor allem von Wohnbauten, meist im Rahmen des sozialen Wohnbaus – von verdichtetem Flachbau über mehrgeschoßigen Wohnbau bis hin zu Großsiedlungen, insbesondere aber Entwicklung und Umsetzung des mehrgeschoßigen Terrassenhauses
- 1970 Eheschließung mit Trixi Becker
- 1975 Präsentation von Glücks Bauten in der Ausstellung „Alternativen im sozialen Wohnbau“ im Museum des 20. Jahrhunderts in Wien
- 1976 Neustrukturierung des Büros durch Beteiligung der bisherigen Mitarbeiter Werner Höfer, Peter Leibetseder, Norbert Neyer und Tadeusz Spychała als Partner; fortan „Harry Glück & Partner“; Planung von weiteren Wohnbauten, aber auch von Büro- und Geschäftsbauten, Bank- und Verwaltungsgebäuden, Forschungsstätten, Hotels und Seniorenheimen, Kindergärten und Schulen, Umbauten und Sanierungen historischer Objekte; kontinuierliches Wachstum des Büros auf über 100 Mitarbeiter an vier Bürostandorten im 8. Bezirk Anfang der 1980er Jahre
- 1979 Veröffentlichung des Buchs „Sozialer Wohnbau“ mit Kurt Freisitzer
- 1982 Dissertation über „Höherwertige Alternativen im Massenwohnbau durch wirtschaftliche Planungs- und Konstruktionskonzepte“ an der TU Innsbruck; Dr.
- 1985 Veröffentlichung des Buchs „Stadt und Lebensqualität“ mit Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Hans Hass, Kurt Freisitzer und Ernst Gehmacher
- 1987 sozialwissenschaftliche Studie im Auftrag des Österreichischen Bautenministeriums, die Glücks Terrassenhäusern signifikant höhere Wohnzufriedenheitswerte als allen anderen untersuchten

Wohnformen attestiert; 14 Jahre später Bestätigung dieses Ergebnisses durch eine Forschungsarbeit des Österreichischen Ökologie-Instituts im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie über Qualitätskriterien für den innovationsorientierten Wohnbau

1993-94 mit bald 70 Jahren beabsichtigter Rückzug aus der Architektur; Verkauf des Büros an Marchart, Moebius & Partner; Übernahme aller Mitarbeiter, der Büroausstattung sowie der gesamten Projektunterlagen durch MMP; vertraglich festgelegte Konkurrenzklause, der zufolge Glück in Österreich nichts mehr planen durfte

kurz darauf Angebot der Wohnungsbaugesellschaft der Stadt Brandenburg zur erstmaligen Realisierung eines Wohnparks von Harry Glück im Ausland; Wiederaufnahme der Arbeit mit drei zurückgekehrten Mitarbeitern; wenig später ein weiterer Auftrag für einen Wohnpark in Dresden

2000 Auflösung des Büros Marchart, Moebius & Partner, wodurch die Konkurrenzklause von 1994 obsolet wurde; fortan auch wieder Projekte des Büros Harry Glück in Österreich, vornehmlich im großvolumigen sozialen Wohnbau

2004 sozialwissenschaftliche Studie im Auftrag der Wiener Stadtplanung über Wohnzufriedenheit, Mobilitäts- und Freizeitverhalten der Wiener im geförderten Wohnbau, in der die ausgewählten Wohnanlagen von Harry Glück erneut die besten Werte erzielen

2015 Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um das Land Wien sowie der Ehrendoktorwürde durch die Technische Universität Wien

2016 Harry Glück stirbt am 13. Dezember in Wien

REINHARD SEISS

arbeitet als Stadtplaner, Filmemacher und Fachpublizist in Wien; Studium der Raumplanung und Raumordnung an der TU Wien, Dipl.-Ing. Dr.; Tätigkeit als freier Planer und Berater; schreibt u.a. für FAZ, Süddeutsche Zeitung, Neue Zürcher Zeitung und Die Presse (Spectrum); Buchveröffentlichungen, u.a. „Wer baut Wien?“ (2007/2013); Produktionen für Fernsehen (arte, 3sat, BR, ORF, RAI) und Hörfunk (Ö1, Deutschlandradio); DVD-Veröffentlichungen, u.a. „Architektur der Erinnerung. Die Denkmäler des Bogdan Bogdanović“ (2008) und „Häuser für Menschen. Humaner Wohnbau in Österreich“ (2013); internationale Lehr- und Vortragstätigkeit; Lehraufträge u.a. an der Bauhaus-Universität Weimar, der Kunst-Universität Linz und der Akademie der bildenden Künste Wien; Gastprofessor an der TU Wien; „Rudolf Wurzer Würdigungspreis“ für Raumplanung und Stadtentwicklung, Förderungspreis der Stadt Wien für Volksbildung; Mitglied des Beirats für Baukultur im Bundeskanzleramt; Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung.

HELGA FASSBINDER

arbeitet als Stadtplanerin und Redakteurin in Amsterdam und Wien; Studium der Kunstgeschichte, Architektur, Stadtplanung und Politologie an den Universitäten Heidelberg, Marburg, Braunschweig und Berlin, Dipl.-Ing. Dr.; ab Ende der 1960er Jahre öffentliches Auftreten gegen die Kahlschlagsanierung von Berlin-Kreuzberg und Eintreten für eine „Behutsame Stadterneuerung“; 1975-2003 Univ.-Prof. für Stadterneuerung und Urban Management an der TU Eindhoven; 1990-1998 Arbeitsbereichsleiterin Stadtplanung an der TU Hamburg-Harburg; Initiatorin des Stadtforums Berlin; langjährige Beraterin der niederländischen Regierung; 2004-2014 Vizevorsitzende der Kommission für die Grünstruktur von Amsterdam; 2002 Entwicklung des Konzepts „Biotope City – die Stadt als Natur“ und in der Folge Gründung der Stiftung Biotope City und des gleichnamigen Online-Journals (www.biotope-city.net); zahlreiche Bücher und Publikationen über Stadterneuerung, Wohnbau, Partizipation und ökologische Stadtplanung.

BARBARA FELLER

arbeitet als Kulturwissenschaftlerin in Wien; Studium der Geschichte, Philosophie, Psychologie und Pädagogik an der Universität Wien, Mag. Dr.; Diplomarbeit über „Baupolitik in Wien im Austrofaschismus“; Dissertation über „Die Adolf-Hitler-Schulen. Pädagogische Provinz versus Ideologische Zuchtanstalt“; Lehrgang „Kommunikation

im Museums- und Ausstellungswesen“ an der Landeskunstakademie Krems; seit 1996 Geschäftsführerin der Architekturstiftung Österreich; seit 2000 Betreuung des Bereichs Architektur bei KulturKontakt Austria; 2003-2009 Sprecherin der Plattform für Architekturpolitik und Baukultur (mit Volker Dienst und Roland Gruber); 2008-2013 Mitglied des Beirats für Architektur und Design im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur; seit 2010 Obfrau von „BINK Initiative Baukulturvermittlung für junge Menschen“; seit 2013 Mitglied des Beirats für Baukultur im Bundeskanzleramt; zahlreiche Bücher und Veröffentlichungen, u.a. über „Architektur in Österreich 1918-1945“ und „Politik und zeitgenössische Architektur“.

JOHANNA FORSTER

arbeitet als Pädagogin und Humanethologin in München; Studium der Kunstpädagogik und Kunstgeschichte an der Universität München; Dr., MA; 1987-1993 Wissenschaftlerin an der Forschungsstelle für Humanethologie in der Max-Planck-Gesellschaft in Erling-Andechs; Habilitation in Erziehungswissenschaften mit Schwerpunkt „Evolutionäre Pädagogik“, Univ.-Prof.; lehrt an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Graz; zahlreiche Forschungsaufenthalte und Gastprofessuren, u.a. in Johannesburg und Moskau; assoziiertes Mitglied der Gruppe Humanethologie am Max-Planck-Institut Seewiesen sowie Gründungsmitglied der internationalen Forschungsgruppe „Ethology of the Arts“ mit dem Schwerpunkt „Wirkungen gebauter Umwelt auf den Menschen“; 2001 Gründung von ANDAGO in München, u.a. zur Beratung von Bauprojekten; zahlreiche Veröffentlichungen und Vorträge über „Urban Ethology und Architekturwirkungen“.

RENATE HAMMER

arbeitet als Architektin und Bauforscherin in Wien; Studium der Architektur an der TU Wien sowie der Philosophie an der Universität Wien; Postgraduale Studien „Urban Engineering“ an der Universität Tokyo und „Solararchitektur“ an der Donau-Universität Krems; Dipl.-Ing. Dr., MAS; seit 1999 Mitglied der Bayerischen Architektenkammer; 1998-2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Bau- und Umwelt der Donau-Universität Krems, zunächst Lehrgangsleiterin, ab 2004 Fachbereichsleiterin und ab 2011 Dekanin; 2009-2012 Leitung des COMET Kompetenzzentrums Future Building mit Peter Holzer; seit 2013 Gesellschafterin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der „Institute of Building Research & Innovation GmbH“ in Wien; Lektorin an der FH Campus Wien; seit 2013 Sprecherin der Plattform für Architekturpolitik und Baukultur

(mit Patrick Jaritz und Robert Temel); Mitglied des Oxford Round Table, des Beirats für Baukultur im Bundeskanzleramt sowie des wissenschaftlichen Beirats Europa Nostra Austria; zahlreiche Veröffentlichungen.

PETER HOLZER

arbeitet als beratender Ingenieur und Bauforscher in Wien; Studium des Maschinenbaus an der TU Wien, Dipl.-Ing. Dr.; 1995-1996 Forschungstätigkeit am Institut für Verfahrenstechnik der TU Wien; 1996-2013 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department für Bauen und Umwelt der Donau-Universität Krems, zunächst Lehrgangsleiter, ab 2006 Fachbereichsleiter und ab 2008 Departmentsleiter; 2001-2005 selbständiger Ingenieurkonsulent für Maschinenbau mit den Schwerpunkten Bauphysik und Klima-Engineering; 2009-2012 Leitung des COMET Kompetenzzentrums Future Building mit Renate Hammer; seit 2011 Geschäftsführender Gesellschafter der IPJ Ingenieurbüro P. Jung GmbH, Wien; seit 2013 Geschäftsführender Gesellschafter der „Institute of Building Research & Innovation GmbH“ in Wien; Lektor an der FH Campus Wien; Mitglied der Jury des Staatspreises Consulting-Ingenieurconsulting des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, derzeit ihr Vorsitzender; Mitglied der Activehouse Alliance; zahlreiche Veröffentlichungen.

HERTHA HURNAUS

arbeitet als Architekturfotografin in Wien; Fotolehre in Linz, Meisterklasse und Meisterprüfung für Fotografie an der Grafischen Lehr- und Versuchsanstalt Wien; Mag.; mehrere Fotobücher, u.a. „EASTMODERN. Architecture and Design of the 1960s and 1970s in Slovakia“ (mit Benjamin Konrad und Maik Novotny); zahlreiche Ausstellungen, u.a. im Haus der Architektur Graz, in der Galerie Prisma in Bozen, in der Architektur Galerie Berlin, im Batiment Jean Monnet in Luxemburg, bei der „Paris Photo“ im Carrousel du Louvre sowie in der James Nicholson Gallery in San Francisco; Auftragsarbeiten über Bauten von Architekten wie Norman Foster, Steven Holl, Dietmar Feichtinger, Adolf Krischanitz, Delugan Meissl, AllesWirdGut, querkraft, BKK-2 und BKK-3; Veröffentlichungen u.a. in l'architecture d'aujourd'hui, a+u, Domus, AD Architectural Digest, architektur.aktuell, Wallpaper, Die Zeit, Frankfurter Allgemeine Zeitung und Süddeutsche Zeitung Magazin; mehrere Reisereportagen, u.a. über Indien, Bhutan, Japan, Chile, Israel und Finnland.

arbeitet als Universitätsprofessor für Stadt- und Regionalsoziologie in Wien; Studium der Soziologie an der Universität Wien; Dissertation über Sozialarbeit und Stadtentwicklung; Dr.; 1977-1980 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Stadtforschung in Wien; 1980-1986 Tätigkeit im Sozialministerium, u.a. als Delegierter bei der OECD in Paris; Forschungsaufenthalt in Stockholm; Forschungsstipendium an der University of North Carolina at Chapel

CHRISTIAN KÜHN

arbeitet als Universitätsprofessor für Gebäudelehre sowie als Architekturpublizist in Wien; Studium der Architektur an der TU Wien und der ETH Zürich, Dipl.-Ing. Dr.; ab 1990 Univ.-Ass. am Institut für Gebäudelehre der TU Wien; Habilitation in Gebäudelehre, seit 2001 Univ.-Prof. an der TU Wien; seit 2008 Studiendekan der Studienrichtungen Architektur und Building Science; seit 1995 Mitglied des Vorstands der Österreichischen Gesellschaft für Architektur; seit 2000 Vorsitzender der Architekturstiftung Österreich; seit 2009 Ständiges Mitglied des Österreichischen Denkmalbeirats; Mitglied des Beirats für Baukultur im Bundeskanzleramt; Kommissär für den österreichischen Beitrag zur Architekturbiennale Venedig 2014; regelmäßige Tätigkeit als Juror; Mitherausgeber der Zeitschrift UmBau; Architekturkritiker für Fachmagazine und Tageszeitungen (u.a. ARCH+, Die Presse); zahlreiche Bücher und Publikationen, u.a. „Anton Schweighofer – Der stille Radikale“ (1999) und „Ringstraße ist überall – Texte über Architektur und Stadt“ (2008).

HELMUT SCHRAMM

arbeitet als Universitätsprofessor für Wohnbau in Wien; Studium der Architektur an der TU Wien; Dipl.-Ing. Dr.; ab 1991 Univ.-Ass. am Institut Wohnbau und Entwerfen der TU Wien; Habilitation in Gebäudelehre, seit 2003 Univ.-Prof. an der TU Wien; seit 2000 Mitglied der Studienkommission Architektur, seit 2008 Vizestudiendekan der Studienrichtung Architektur; Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind u.a. die Förderpolitik im sozialen Wohnbau der Stadt Wien, Wohnbautypologien vor dem Hintergrund des derzeitigen sozialen Wandels, horizontale Verdichtungsformen im Wohnbau sowie Wohnbau und Stadtverdichtung. Gastprofessur an der University of Michigan, Lehr- und Forschungsaufenthalte u.a. an der Universidad Nacional de Colombia in Bogota sowie an der Facultad de Arquitectura y Urbanismo der Universidad de Buenos Aires; diverse Publikationen, u.a. „Low Rise – High Density“ (2008).

GERHARD STROHMEIER

arbeitet als Universitätsprofessor für Stadt- und Regionalsoziologie in Wien; Studium der Soziologie an der Universität Wien; Dissertation über Sozialarbeit und Stadtentwicklung; Dr.; 1977-1980 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Stadtforschung in Wien; 1980-1986 Tätigkeit im Sozialministerium, u.a. als Delegierter bei der OECD in Paris; Forschungsaufenthalt in Stockholm; Forschungsstipendium an der University of North Carolina at Chapel

Hill, Gastprofessur an der Macquarie University in Sydney; Habilitation in Stadt- und Regionalsoziologie, Univ.-Prof.; 1992-2001 Leiter der Abteilung Raum und Ökonomie an der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universität Klagenfurt, Standort Wien; seit 2003 Leiter der Abteilung Stadt, Region und räumliche Entwicklung; seit 2012 stv. Vorstand des Instituts für Interventionsforschung und kulturelle Nachhaltigkeit; zahlreiche Publikationen, u.a. über „Nutzungsansprüche und Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum“ oder „Soziale Kompetenzen durch das Gärtnern“.

ROBERT TEMEL

arbeitet als Architektur- und Stadtforcher in Wien; Studium der Architektur an der Universität für angewandte Kunst Wien; Postgraduate-Programm Soziologie am Institut für Höhere Studien in Wien; Mag.; Forschungsschwerpunkte sind Wohnbau, Stadtplanung und öffentlicher Raum; 2003-2009 Vorsitzender der Österreichischen Gesellschaft für Architektur, währenddessen Konzeption des Themenwurpunkts „Utopien des Alltäglichen – Die 60er und 70er zwischen Moderne und Postmoderne“ (mit Christa Kamleithner); seit 2013 Sprecher der Plattform für Architekturpolitik und Baukultur (mit Patrick Jaritz und Renate Hammer); Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Initiative für gemeinschaftliches Bauen und Wohnen; diverse Aufträge der Ressorts Stadtplanung und Wohnbau der Stadt Wien (Ausstellungen, Vortragsreihen, Workshops, Prozessbegleitungen und -evaluierungen); zahlreiche Veröffentlichungen, u.a. über ArchitektInnen und Bauträger im Wiener Wohnbau oder über das Verhältnis des Wiener Wohnbausystems zu seinen BewohnerInnen.

LIESBETH WAECHTER-BÖHM

arbeitet als Kunst- und Architekturpublizistin in Wien und im Weinviertel; Prof. h.c.; 1984-1993 Gestalterin der lange Zeit wöchentlichen, später monatlichen Radiosendung „Baukasten“ im Programm Ö1; mehrere Fernsehdokumentationen über Architektur und Städtebau für den ORF, u.a. zum Thema Museum sowie über das Arsenal und den Karlsplatz in Wien; 1985 Kuratorin der Wiener

Festwochen-Ausstellung „Wien 1945 – davor/danach“; Lehrauftrag bei Bruno Gironcoli an der Akademie der bildenden Künste Wien; 1991-2012 Architekturkritikerin der „Presse“; 1994-1999 Chefredakteurin von architektur.aktuell“ mit Publikationen über „BKK-2“ und „Neue Architektur aus Tirol“; Autorin mehrerer Bücher, darunter Monografien über Heinz Tesar, Baumschlager & Eberle, Hermann & Valentiny, Nehrer + Medek oder Wilhelm Holzbauer; 2003 Kuratorin der internationalen Wanderausstellung sowie Autorin des Buchs „Austria West“ über neue Architektur aus Tirol und Vorarlberg.

MARIA WELZIG

arbeitet als Kunsthistorikerin in Wien; Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien; Dissertation über den Architekten Josef Frank; Mag. Dr.; Kuratierung der Ausstellungen „Herwig Illmaier, Architekt, 1957-2001“ im Haus der Architektur Graz 2003 sowie „Service Bauten Wien“ im Künstlerhaus Wien 2006 (mit Barbara Feller); mehrere Forschungsprojekte des Wissenschaftsfonds FWF, u.a. „Die Wiener Hofburg seit 1918. Von der Residenz zum Museumsquartier“ sowie zur österreichischen Architektur seit 1968; „Margarete Schütte-Lihotzky Stipendium“ für das Forschungsprojekt „Zuhause. Neue Perspektiven des Wohnens“ (mit Christa Angelmaier); 2014 filmische Dokumentation eines experimentellen Wohnprojekts: „Blick aus meinem Fenster. Der Kauerhof“; Lehraufträge an der University of New Mexico in Albuquerque, an der TU Graz und an der Universität der Künste Berlin; Gastprofessur an der Universität für angewandte Kunst Wien; 2001 „Theodor Körner Preis“.

DANKSAGUNG

Neben zahlreichen Mitarbeitern von Bau- und Planungsämtern, Bauträgern, Hausverwaltungen und Hausbetreuungen sowie vielen Bauherren und Bewohnern der in diesem Buch porträtierten Bauten gilt ein besonderer Dank Nikolas Kombotis, Büro Harry Glück, für die wertvolle Unterstützung bei der Erarbeitung vorliegender Publikation.

- Achleitner, Friedrich: „Alte und neue städtische Wohnformen“; in: *Die Presse*, Wien, 21.2.1970
- Achleitner, Friedrich: „Führer zur Österreichischen Architektur im 20. Jahrhundert“; Bd. III/1, III/2 und III/3; Residenz Verlag, Salzburg 1990 / 1995 / 2010
- Becker, Annette / Steiner, Dietmar / Wang, Wilfried (Hrsg.): „Architektur im 20. Jahrhundert: Österreich“; Prestel Verlag, München–New York 1995
- Böckl, Matthias (Hrsg.): „Visionäre & Vetrobene: Österreichische Spuren in der modernen amerikanischen Architektur“; Verlag Ernst & Sohn, Berlin 1995
- Bojankin, Tano / Long, Christopher / Meder, Iris (Hrsg.): „Josef Frank. Schriften“; Metroverlag, Wien 2012
- Bramhas, Erich: „Der Wiener Gemeindebau. Vom Karl-Marx-Hof zum Hundertwasserhaus“; Birkhäuser Verlag, Basel–Boston–Stuttgart 1987
- de Botton, Alain: „Glück und Architektur. Von der Kunst, daheim zu Hause zu sein“; S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2008
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus / Freisitzer, Kurt / Gehmacher, Ernst / Glück, Harry / Hass, Hans: „Stadt und Lebensqualität. Neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile“; Deutsche Verlags-Anstalt und Österreichischer Bundesverlag, Stuttgart–Wien 1985
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus: „Human Ethology“; Aldine de Gruyter, New York 1989
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus: „Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriss der Humanethologie“; Seehamer Verlag, Weyarn 1997
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus / Sütterlin, Christa: „Weltsprache Kunst. Zur Natur- und Kunstgeschichte bildlicher Kommunikation“; Christian Brandstätter Verlag, Wien 2007
- FESSEL-GfK: „Architektur und Ästhetik – Perzeption von acht typischen Wiener Wohnhausformen“; FESSEL-GfK – Institut für Marktforschung, Wien 1982
- Feuerstein, Günther (Hrsg.): „Transparent. Manuskripte für Architektur, Theorie, Umraum, Kunst, Polemik“; Nr. 2-3/1976; Eigenverlag, Wien 1976
- Freisitzer, Kurt / Glück, Harry: „Sozialer Wohnbau. Entstehung – Zustand – Alternativen“; Molden Edition, Wien–München–Zürich 1979
- Gieselmann, Reinhard (Hrsg.): „Wohnen in Wien. Bemerkenswerte Wohnbauten der letzten 50 Jahre“; Heft 7/8 der Reihe PROLEGOMENA; Institut für Wohnbau der TU Wien, 1976
- Glück, Harry: „Höherwertige Alternativen im Massenwohnbau durch wirtschaftliche Planungs- und Konstruktionskonzepte“; Dissertation an der Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur, Universität Innsbruck; Wien 1982
- Glück, Harry / Kombotis, Nikolaos: „Das Recht auf eine grüne Stadt“; Eigenverlag, Wien 2012
- Glück, Harry: „Der Fluch des Hippodamos“; unveröffentlichtes Manuskript; Wien 2013
- Hauff, Volker (Hrsg.): „Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung“; Eggenkamp Verlag, Greven 1987
- Institut für empirische Sozialforschung: „Aktion Mitbestimmung und Freizeitwünsche: Interessen der zukünftigen Bewohner des Wohnparks Alt Erlaa“; IFES, Wien 1975
- Institut für empirische Sozialforschung: „Grundlagenforschung: Entwicklung eines Wiener Konzeptes für den sozialen Wohnbau“; IFES, Wien 1983
- Institut für empirische Sozialforschung: „Vollwertiges Wohnen“; IFES, Wien 1987
- Institut für Stadtforschung (Hrsg.): „Interdisziplinäre Methoden und Vergleichsgrundlagen zur Erfassung von Wohnzufriedenheit“; Deutsche Verlags-Anstalt und Österreichischer Bundesverlag, Stuttgart–Wien 1988
- Jonas, Hans: „Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation“; Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1979
- Lampe, Hans: „Lebensräume. Was heißt menschlich wohnen?“; TV-Dokumentation u.a. über die Wohnbauten von Harry Glück im Auftrag des Bayerischen Rundfunks, 45 min; ALADIN FILM, München 1986
- Leitner, Kurt / Wohnbund Wien: „Wohnen im Hochhaus“; im Auftrag der MA 18; Stadt Wien, 1996
- MA 18 der Stadt Wien (Hrsg.): „Wiener Wohnstudien. Wohnzufriedenheit, Mobilitäts- und Freizeitverhalten“; Werkstattbericht Nr. 71; FACTUM OHG, FESSEL-GfK, F & E Werkstatt, IFES, Institut für Stadt- und Regionalforschung der TU Wien, Institut für Soziologie der Universität Hamburg und SORA im Auftrag der MA 18; Stadt Wien, 2004
- MA 18 der Stadt Wien: „Kleinräumige Bevölkerungsevidenz für Wien“; unveröffentlichte Erhebung; Stadt Wien, 2012
- MA 23 der Stadt Wien (Hrsg.): „Statistik Journal Wien 1/2014“; Stadt Wien, 2014
- Mang Karl / Mang-Frimmel, Eva: „55 Jahre Gemeindewohnung – Sozialer Aufstieg durch kommunalen Wohnbau“; Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien, 1978
- Meadows, Dennis / Meadows, Donella / Randers, Jørgen / Behrens, William: „Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit“; Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1972
- Museum des 20. Jahrhunderts (Hrsg.): „Alternativen im sozialen Wohnbau“; Katalog zur gleichnamigen Ausstellung; Eigenverlag, Wien 1975
- Novotny, Maik: „Der Großteil der Menschen wohnt nicht, sondern lebt in Unterkünften!“; Interview mit Harry Glück; in: Falter Nr. 32, Wien 2013
- Oberhuber, Oswald (Hrsg.) / Koller, Gabriele / Withalm, Gloria: „Die Vertreibung des Geistigen aus Österreich: Zur Kulturpolitik des Nationalsozialismus“; Katalog zur gleichnamigen Ausstellung; Zentralsparkasse, Wien 1986
- Österreichisches Ökologie-Institut: „Wohnräume – Nutzerspezifische Qualitätskriterien für den innovationsorientierten Wohnbau“; im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie; BMVIT, Wien 2001
- Rockström, Johan et.al.: „A safe operating space for humanity“; in: *Nature*, Bd. 461, Nr. 7.264, S. 472-475; London 2009
- Schwanzer, Karl (Hrsg.): „Wiener Bauten 1965 bis 1975“; Architektur- und Baufachverlag, Wien 1976
- Seraji, Nasrine (Hrsg.): „Logement, Matière de Nos Villes. Chronique européenne 1900-2007“; Ed. Picard, Paris 2007
- Statistik Austria: „Statistisches Jahrbuch Österreichs 2014“; Statistik Austria, Wien 2013
- Steiner, Dietmar: „Häuser aus dem Supermarkt. Der Wiener Architekt Harry Glück verkauft seinen Wohnbau wie einen Konsumartikel“; in: *Die Presse*, Wien, 7.8.1982
- Steiner, Dietmar: „Die Stunde der Bastler. Braucht Architektur den soziologischen Beweis?“; in: *Die Presse*, Wien, 29.10.1983
- Steiner, Dietmar: „Neuer Wiener Wohnbau“; im Auftrag der Stadt Wien; Löcker Verlag, Wien 1991
- Steixner, Gerhard / Welzig, Maria (Hrsg.): „Die Architektur und ich. Eine Bilanz der österreichischen Architektur seit 1945, vermittelt durch Gespräche mit ihren Protagonisten“; Böhlau Verlag, Wien–Köln–Weimar 2003
- Sütterlin, Christa / Schiefenhövel, Wulf / Lehmann, Christian / Forster, Johanna / Apfelauer, Gerhard (Hrsg.): „Art as Behaviour. An Ethological Approach to Visual and Verbal Art, Music and Architecture“; BIS-Verlag, Oldenburg 2014
- Tabor, Jan (Hrsg.): „Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922-1956“; Katalog zur gleichnamigen Ausstellung; Verlag Grasl, Wien 1994
- Ulrich, Roger: „View through a window may influence recovery from surgery“; in: *Science*, Nr. 22, S. 420-421; Washington 1984
- Ulrich, Roger: „Natural versus urban scenes: Some psychophysiological effects“; in: *Environment and Behaviour*, Bd. 13, Nr. 5, S. 523-556; Salt Lake City 1981
- Weihsmann, Helmut: „Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934“; Pro-media Verlag, Wien 1985
- Wenderoth, Andreas: „Was gibt's denn da zu lachen?“; in: *Süddeutsche Zeitung*, München, 30.9.2011

Fotos

Hertha Hurnaus: Cover, S. 4-167, 230
Frank Dimster: S. 194 (Nr. 62)
Bastian Bartsch: S. 197 (Nr. 72)
Archiv BauGrund-Gruppe: S. 198 (Nr. 73)
Archiv Harry Glück / Herbert Schwingenschlögl: S. 209 (Nr. 94)
Robert Wöhrer: S. 215 (Nr. 114), 216 (Nr. 117)
Nikolaos Kombotis: S. 215 (Nr. 115)
Archiv Harry Glück: S. 215 (Nr. 116)
Reinhard Seiß: alle anderen

Pläne und Grafiken

Büro Harry Glück / k-pa / schreinerkastler.at: S. 200 (Nr. 78 o.)
Büro Harry Glück / k-pa / Knollconsult: S. 200 (Nr. 78 u.)
Büro Harry Glück / BKK-3 / Rüdiger Lainer + Partner: S. 211 (Nr. 102)
Harry Glück / Archiv Robert Wöhrer: S. 226
Büro Harry Glück / Nikolaos Kombotis / Gerald Gundacker /
Theodor Svarovsky: alle anderen
David Man: Bildbearbeitung

Karte

MA 18 der Stadt Wien, Stadtentwicklung und Stadtplanung / Universität Wien, Institut für Geographie und Regionalforschung; Bearbeitung – Robert Deri / Wolfgang Plautz: S. 224-225

Mit freundlicher Unterstützung durch

Stadt Wien | Geschäftsgruppe Wohnen, Wohnbau und Stadtneuerung

Stadt Wien | Geschäftsgruppe Stadtentwicklung, Verkehr, Klimaschutz, Energieplanung und BürgerInnenbeteiligung

Österreichisches Bundeskanzleramt – Kunst

ARWAG Bauträger GmbH

BAWAG P.S.K.

BUWOG Group

Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Wien-Süd“

GESIBA

Heimbau

STRABAG